

Stubat

P.b.b.
Verlagspostamt Dornbirn
01Z023851

Mit und für Senioren gestaltete Zeitung der Stadt Dornbirn / September 2002 / Nr. 32



Siedlung Birkenwiese

Liebe Leserinnen und Leser!

Dornbirn zählt mit dem Datum der Verfassung dieses Vorwortes (Mittwoch, der 7. August 2002) exakt 43.736 Einwohner. Die Dornbirnerinnen und Dornbirner wohnen in insgesamt 17.893 Haushalten – pro Haushalt sind dies 2,44 Bewohner. In den vergangenen sechs Jahren wurden 2435 Wohnungen fertiggestellt. Ein Boom, mit dem der Bedarf an Wohnraum in Dornbirn abgedeckt werden konnte. Dennoch widmet dich diese Ausgabe der Dornbirner Seniorenzeitung der Lieblingsbeschäftigung des Alemannen: „schaffa, schaffa, Hüsle bouo“.

Die Situation auf dem Wohnungsmarkt war nicht immer so gut wie heute. Wohnungsnot herrschte vor allem in der Zwischenkriegszeit, wie Franz Kalb und Albert Bohle in ihren Artikeln berichten. Ein beachtliches Projekt wurde in der Birkenwiese und später im Porst und im Forach umgesetzt. Auf Initiative des damaligen Stadtrates Josef Fässler, Stadtrat für Bauwesen und soziale Fürsorge in den politisch wilden Jahren von 1934 bis 1938, wurden in Selbsthilfe mit Unterstützung der öffentlichen Hand in wenigen Jahren 70 Eigenheime errichtet. Den größten Zuwachs – auf die Bevölkerung und die Anzahl der Wohnungen bezogen – verzeichnete Dornbirn in den 50er und 60er Jahren. Dem damaligen Boom verdanken wir nicht nur zahlreiche Häuser, sondern auch den einen oder anderen architektonischen „Sündenfall“. Heute – das kann man ruhig so sagen – wird mehr Sorgfalt geübt. Nicht umsonst pilgern Architekten und Studenten in das Hotel Martinspark, um von dort aus die verschiedenen Bauten in und um Dornbirn zu besichtigen und zu studieren. Vorarlberg hat sich in den vergangenen Jahren zum „Architektur-Mekka“ gemausert.

Ein Vorzeigeprojekt soll auch das neue Pflegeheim an der Höchsterstraße werden. Der baukünstlerische Wettbewerb wurde bereits ausgeschrieben. Die Projekte werden nach der

Jurierung, die im Spätherbst über die Bühne gehen soll, vorgestellt. 2005 soll das neue Pflegeheim bezugsfertig sein. Die Stadt wird rund 12 Millionen Euro investieren – eine große Summe in eine wichtige Einrichtung, die – früher oder später – für uns alle von Bedeutung sein wird. Den Bedarf an einem zweiten Pflegeheim haben mehrere Studien, aus denen Prognosen abgeleitet werden können, sowie konkrete Erfahrungswerte nachgewiesen. Es muss rasch gehandelt werden – das Projekt hat für die Stadt hohe Priorität. Das Notwendige kommt immer vor dem Angenehmen. Wir werden über den Fortlauf des Projektes berichten.

Wie immer finden Sie in der Dornbirner Seniorenzeitung die aktuellen Seniorentermine, beispielsweise der Seniorentreffpunkte in den Bezirken. Details und weitere Termine werden wöchentlich auch im Gemeindeblatt veröffentlicht. Das Rätsel dieser Stubat scheint auf den ersten Blick schwierig zu sein – ein Tipp: vergleichen Sie das Luftbild doch einfach mit dem neuen Stadtplan, der kürzlich erschienen ist, und im Rathaus sowie bei Dornbirn Tourismus kostenlos bezogen werden kann.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre der Dornbirner Seniorenzeitung viel Spaß und gute Unterhaltung!

Ralf Hämmerle

Impressum:

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber: Amt der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Redaktion: Bruno Amann, Dr. Albert Bohle, Mag. Ralf Hämmerle, Mag. Werner Matt, Alexandra Pinter, Mag. Elisabeth Fink, Franz Wehinger.

Sekretariat: Ingrid Fleisch, Nicole Häfele (055 72/306-31 01)

Fotos: Stadtarchiv Dornbirn, Alexandra Pinter, u.a.

Hersteller: Druckerei Wenin, Dornbirn

Zuschriften an: Amt der Stadt Dornbirn, STUBAT, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Wohnsiedlungen in Dornbirn

Albert Bohle

Wohnungsnot vor dem 1. Weltkrieg

Feuchte Wände, dunkle Kammern, mangelnde Hygiene, müchteliger Geruch in den oft mit fünf, sechs Personen überbelegten Räumen, - das waren die bedrückenden Feststellungen einer noch vom liberalen Stadtrat 1908 durchgeführten Untersuchung in 42 Arbeiterwohnungen. Die Wohnungsnot begleitete als ein düsterer Schatten in Dornbirn wie anderswo die Entwicklung der Industriegesellschaft. Natürlich litt darunter vor allem die Unterschicht: Dienstboten, Arbeitslose, Kleinbauern, ledige Mütter, Behinderte, Fahrende. Für sie waren die Mieten und Kosten für die miserablen, oft kaum beheizten Wohnungen unerschwinglich.

Dabei hatten einige Fabrikanten, in Dornbirn vor allem Hämmerles, nicht wenige Arbeiterwohnungen errichtet. Schon 1850 entstand das erste Arbeiterhaus im Gütle mit 12 Woh-

nungen. Gebaut wurde sehr bescheiden und meist in abgelegenen Wohngebieten, - so mußten die Insassen zuweilen Spott ertragen wie die Bezeichnung „Klein Bosnien“ für die Häuser hinter den Steinebacher Fabriken; wenigstens hatten sie ein Dach überm Kopf. Um 1900 gab es in Dornbirn immerhin schon an die hundert solcher firmeneigener Mietshäuser, und jährlich kamen 12 bis 14 neue dazu. Aufsehen erregte 1908 die englischen Vorbildern nachempfundene Häusergruppe in der Bündtlitten, unweit von Hämmerle-Miethäusern, die schon 15 Jahre zuvor entstanden waren. Aber auch ein ebenfalls 1908 eingerichtetes „Mädchenheim“ für 70 Jungarbeiterinnen vermochte nicht, den Wohnbedarf nachhaltig zu entlasten.

Bauanstrengungen der Stadt

Das Beispiel der unter dem christlich-sozialen Bürgermeister Dr. Lueger errichteten Wiener Kommunalbauten half schließlich auch in

Siedlung „Im Forach“, 1937/38 Orig.: Ella Fässler



Spatostich

Ama Bou-blatz ischt hütt Spatostich,
us alla Ämtor siond se gschloffo,
Politikar händ glei begrioffo
Do weorond a paar Foto gschosso.

Bürgarmöaschtor und Höhorgstellte
Und sus a paar spezielle
händ ou no amol mitanand
uf an Arbatsfoto wello.

A fründlichs Lächla ufm Gsicht,
und an nöüa Spatto heat a jeda,
dasmol tound si nid amol stritto
und a paar dürfond a klä reda

Und dänn muoss ma a klä schaffa
Spato wird zwor kuona hio,
ma muoss a bitzle eappas tuo
as söll a Miottageasso gio.

Ischt das bitzle Arbat dänn omme
Goh't's id Wirtschaft mit deana Maa
Und dussa loot ma om wenig Luo
do Achmed mit sim Baggar dra.

Hans Böhler

Dornbirn die Meinung zu überwinden, der Wohnbau sei eine reine Angelegenheit der Privaten oder Privatunternehmer. Nach langen Diskussionen wurde 1912/1913 im Auftrag der Stadt die Siedlung „Eigenheim“ mit 14 Häusern und 17 Wohnungen für bedürftige Mitbürger errichtet.

Die 600 Gefallenen Dornbirns und die Rückwanderung der meisten welschtirolischen Arbeitskräfte ließen die Einwohnerzahl zwar von 16.300 im Jahre 1910 auf 14.810 im Jahre 1923 sinken, aber auch die Bautätigkeit hatte fast ganz aufgehört: die Zahl der Häuser nahm in diesen Jahren nur von 2.221 auf 2.302 zu. Für die vielen hunderte Wohnungssuchende gab

es in den Zwanzigerjahren umso weniger Hoffnung, als die Geldentwertung 1923 alle Ersparnisse vernichtet hatte und die Kreditkosten von 25 % anno 1924 nur auf 15 % im Jahr 1929, dem ersten Jahre der furchtbaren Weltwirtschaftskrise, gesunken waren. Überdies führte das Mieterschutzgesetz von 1921 mit seinem scharfen Kündigungsschutz dazu, dass faktisch keine neuen Mietwohnungen gebaut wurden.

Der Wohnungsmangel war so groß, dass die Stadt 1925 an der Dammstraße eine Wohnbaracke aufstellen musste. Ein Kredit der Gebietskrankenkasse ermöglichte der Gemeinde wenigstens die Errichtung von neun Einfamilienhäusern im Oberdorfer Steinat. 1929 folgten einige größere Häuser an der Bahngasse und in der Webergasse; bemerkenswert waren dann vor allem die 20 Einfamilienhäuser im Rüttenersch.

Die heute nur mehr schwer vorstellbare Massenarbeitslosigkeit der frühen Dreißiger-Jahre führte zu einer Verarmung eines Großteils der Bevölkerung und der Stadt selbst. Die lange Kontrolle der österreichischen Staatsfinanzen durch die Kreditgeberländer, die böse Erfahrung mit der eben überstandenen Geldentwertung, führte überdies zu einer heute mancherorts leichthin kritisierten eisernen Spargesinnung der öffentlichen Hand. So musste auch die Dornbirner Stadtverwaltung die bittere Erfahrung machen, dass die 1929 um knapp 30.000 Schilling erbauten Häuser im Rüttenersch beim Verkauf nur noch etwa je 15.000 Schilling einbrachten.

Die „Stadtrandsiedlungen“

Da war es denn schon ein ebenso gewagtes wie erlösendes Unternehmen, dass der Dornbirner Stadtrat unter Fe-



derführung von Josef Fässler die aus Deutschland übernommene Idee der Randsiedlungen aufgriff und der Bautätigkeit mit einem neuen Finanzierungsmodell Auftrieb verlieh. Die Stadt steuerte die organisatorische Grundlage und pro Siedlungswerber 1000 m² Grund bei, der Bund 90 % des benötigten Darlehens von ca. S 5.000 bei. Den Rest hatte der Siedler selbst zu leisten. Mit einem fast unglaublichen Einsatz wurde das Projekt durchgezogen. Mitte März 1934 wurde es im Stadtrat beraten, einen Monat später beschlossen, und schon ein Jahr später konnten die 23 Häuser in der Birkenwiese ihren Eigentümern übergeben werden. Sie hatten ihr Heim mit einem Startkapital von S 500 (das entsprach etwa vier, fünf Monatslöhnen eines einfachen Arbeiters) und zusätzlich in etwa 1.500 Arbeitsstunden pro Siedler im Wert von etwa 1.500 damaligen Schilling aufgebaut.

Mit ähnlichem Schwung ging es bald weiter: 1936 entstanden nach dem gleichen Modell im Prost 12, 1937/39 im Forach 26 Siedlungshäu-



Eigenheim, um 1920,



Siedlung Klotzacker

ser auf von der Stadt zu Verfügung gestellten Gründen, - selbst für die nach der Einverleibung ins Deutsche Reich entstandene Siedlung am Klotzacker suchten die neuen Machthaber den Rat bei den „alten“ Siedlungsbauern.

Als im Sommer 1939 das Hitler-Mussolini-Abkommen u.a. auch nach Dornbirn rund 2.000 Südtiroler Umsiedler brachte, stellten sich ganz andere Dimensionen für den heimischen Wohnungsbau. An die Stelle der „Dornbirner Siedlungsgenossenschaft“ trat die ungleich größere „Vorarlberger Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft“, die VOGEWOSI. Von 1939 bis 1942 entstanden 62 Häuser mit rund 300 Wohnungen, die „Südtiroler Siedlungen“ im Sala, in der Salurner- und Negrellistraße, im Dreieckel, in der Eisplatzgasse, in der Langegasse usw. Doch das steht auf einem anderen Blatt.



Siedlungsvater Josef Fässler

Albert Bohle

Stadtrat Josef Fässler (1893-1956), Stadtrat für Bauwesen und soziale Fürsorge in den politisch wilden Jahren von 1934 bis 1938, hatte am eigenen Leib die Sorgen der kleinen Leute und die Notwendigkeit verantwortlicher Hilfe kennen gelernt. Zehn Jahre war er alt, als sein Vater, von Beruf Lohnfuhrwerker (heute würde man vielleicht sagen, ein kleiner Frächter), an einer Lungenentzündung starb und die Mutter mit sieben unmündigen Kindern zurückließ. Eine große Seltenheit war damals ein solcher früher Tod nicht, aber in einer Zeit, die die sozialen Absicherungen unserer Zeit noch nicht kannte, war das für die Witwe und die Waisen der Anfang einer Kette von Frettereien und Existenznot, die nur mit gottergebener Zähigkeit zu durchstehen war.

Wenigstens konnte der junge Josef mit 17 Jahren bei den Rüscherwerken eine Lehre als Eisendreher antreten. Bald schloss sich der Jungarbeiter der christlichen Metallergewerkschaft an. Die Begegnung und die lebenslange Freundschaft mit dem damaligen Reichsratsabgeordneten Prälat Dr. Karl Drexel (1872 – 1954) bestimmte zweifellos sein weiteres Leben mit seiner nimmermüden Arbeit für die christlich-soziale Bewegung und die ihrem sozialen Flügel nahestehenden Vereine und Gruppierungen bis hin zur Neugründung der ÖVP und seiner Mitarbeit im Stadtrat in den schwierigsten Monaten und Jahren nach dem Kriegsende 1945.

Nach seiner Militärzeit bei den Kaiserjägern und der russischen Kriegsgefangenschaft trat Fässler für 20 Jahre bei der Tram ein. Nach ihrer Einstellung 1939 wurde er von der Post übernommen. Nachdem er die erforderlichen verkehrstechnischen und fremdsprachlichen Prüfungen abgelegt hatte, organisierte er in den Nachkriegsjahren die Dornbirner Postautostelle, bis ihn eine Magenkrankheit in den Ruhestand zwang und zu einem frühzeitigen Tod führte.

Seine wohl größte Lebensaufgabe kam auf ihn zu, als er, 1929 in die Stadtvertretung, später auch in den Vorarlberger Landtag gewählt, 1934 das Amt des Stadtrats für das Bauwesen und die soziale Fürsorge übernahm.

Mittlerweile Vater von fünf Töchtern und derart mit den Sorgen der Familienväter reich vertraut, begeisterte er sich für die neue Idee von der Anlage von Stadtrandsiedlungen.

Er vermochte auch die Stadtführung dafür zu gewinnen, oberhalb des neuen Sportplatzes Birkenwiese für 23 Siedlungswerber je 1000 m² baugerechten Baugrund (der Boden kostete dort 50 Groschen pro m²) zur Verfügung zu stellen. Da der Bund 90 % des benötigten Kredites bereitstellte, erhielten so Arbeitslose, kinderreiche oder kriegsgeschädigte Kleinverdiener, die sich in der Dornbirner Siedlungsgenossenschaft zusammengeschlossen hatten, die Möglichkeit, mit einem verhältnismäßig kleinen Grundkapital und sehr viel Eigenleistung zu einem eigenen Haus zu kommen.

Schon nach 14 Tagen hatte Fässler 23 Bauwerber beisammen (ähnlich schnell ging es in den folgenden Jahren bei den Siedlungen im Porst und im Forach). Stadtrat Fässler erledigte die erforderlichen Gespräche und Voraussetzungen daheim in der Küche, zusammen mit seinen städtischen Mitarbeitern Georg Maurer und Martin Natter sorgte er für die weiteren „Ständ und Gäng“ mit den Behörden und Bauhandwerkern. Im März 1934 wurde besprochen, im April beschlossen, im Mai begann der Aushub, nach nicht einmal einem Jahr wurden die einzelnen Eigenheime ihren Besitzern übergeben. Um die Arbeit fair und gerecht zu verteilen und um gleichzeitig ein kräftiges Gemeinschaftsbewusstsein zu entwickeln, waren ja die einzelnen künftigen Besitzer erst zuletzt bei der Schlussfeier durch das Los bestimmt worden.

Der Bemessung der für die heutigen Verhältnisse großen Bauparzellen lag von Anfang an die



«Siedlungsvater» Stadtrat Josef Fässler, 1936

Absicht zugrunde, den Bewohnern so die Anlegung eines Gemüsegartens oder des Halten von Kleinvieh, - Hennen, Hasen, Geißen, auch Schweine - einen Nebenverdienst zu ermöglichen. Auch sollten sie so besonders eng mit ihrem Grund und Boden und mit der Nachbarschaft verwachsen. Auf diese Weise der Entwurzelung städtischer Massen entgegenzuwirken, lag sicherlich, wenn man so will, in der

„ideologischen“ Absicht Fässlers und seiner Anreger und Mitarbeiter. Im übrigen bewährten sich die großen Hausgärten natürlich in den Hungerjahren der Kriegs- und Nachkriegszeit aufs allerbeste. Jedenfalls hat damals niemand behauptet, bei der Auswahl von Siedlungswerbern hätte man auf das Parteibuch gesehen.

Mit ähnlichem Schwung ging es in den folgenden Jahren mit dem Siedlungsbau weiter. 1936 entstanden im Porst 14, 1937 bis 1939 im Forach 36 Häuser, sodass man Josef Fässler mit gutem Recht als „Vater von 70 Eigenheimen“ bezeichnen konnte. Der NS-Anschluss machte dieser Tätigkeit Fässlers freilich ein jähes Ende.

Drei, vier Generationen nach ihrer Erbauungszeit sind die alten Siedlungshäuser schon längst den Bedürfnissen der Zeit und der neuen Bewohner angepasst und umgestaltet worden, auch die Siedlungen als solche haben ihr altes Gepräge zum Teil verloren. Mancher Überlebende aus der alten Pionierzeit denkt wohl zuweilen mit einer gewissen Wehmut an diese harte und doch schöne Zeit zurück. Er jedenfalls weiß, dass ein solches großes Gemeinschaftswerk nicht von selber entsteht, auch dass Männer wie Josef Fässler gewiss vielen Familien Erleichterung und anhaltende Zufriedenheit gebracht haben.

Dr. Karl Drexel u. Siedler der Siedlung "Birkenwiese", 1934/35 Orig.: Ella Fässler



Rosina im Glück

Franz Wehinger

Neulich lachte mich eine Frau auf dem Markt an: „Der Artikel in der letzten Stubat mit dem Tauschhandel hat mir gut gefallen. Nur, so klug wie der Hans im Glück, war ich schon lange. Auch ich habe Größeres gegen Kleineres eingetauscht und habe damit Lebensqualität gewonnen.“

Und das ist ihre Geschichte:

Frau Rosina bewohnte mit ihrer Familie und ihren Kindern ein Haus, das sie und ihr Mann einst unter Entbehrungen gebaut hatten. Im Erdgeschoss hatte der Mann eine kleine Werkstatt eingerichtet, gewohnt wurde im ersten Stock. Im Laufe der Jahre wurden die Kinder groß, zogen aus und heirateten. Als schließlich noch ihr Mann starb, war Rosina plötzlich allein. Aber die Zeit war auch am Haus nicht spurlos vorbeigegangen. Reparaturen standen an, das Bad verdiente seinen Namen nicht mehr und die Heizung bestand aus Öl- und Kachelofen. Frau Rosina bekam Probleme mit ihren Beinen, Ausgehen und Einkaufen wurden immer beschwerlicher und das Treffen mit alten Bekannten immer spärlicher. Die Kinder, mittlerweile selbst Eltern geworden, hatten weniger Zeit für sie und der Garten wuchs ihr „über den Kopf“.

„Man wird einsamer und seltsamer, wenn man wenig Kontakt hat.“ sagte sie. Und dann traf sie eines Tages eine ebenfalls 74jährige Schulfreundin, die ihr von einer eben erst gekauften Wohnung und dem damit neu gewonnenen Lebensgefühl vorschwärmte.

Am folgenden Wochenende begann sie zum erstenmal in ihrem Leben die Gemeindeblattinserate der Baufirmen zu studieren. Und dann boten die beiden Schulfreundinnen zusammen. Im Erdgeschoss wollte sie nicht wohnen, das schien ihr zu unsicher, dann lieber eine Wohnanlage mit Lift. Einen Garten mit der dazugehörigen Arbeit hatte sie ein Leben lang gehabt, das brauchte sie nicht mehr. Wichtig für sie wäre eine Stadtbushaltestelle ganz in

der Nähe, denn dann würden ihre Kinder, so manche Bekannte und vieles, auf das sie in den letzten Jahren verzichten musste, wieder erreichbar sein. Als sie schließlich ein geeignetes Objekt am Stadtrand fand, nicht weit weg von ihrer jüngsten Tochter, kam der „zweitschwierigste Teil“, nämlich ihre Absicht, das Haus zu verkaufen und in eine Kleinwohnung zu ziehen, den Kindern beizubringen.

„Einen alten Baum soll man nicht verpflanzen“, meinten die Kinder..

„Der alte Baum wird Stadtbus fahren“, sagte die Mutter „und damit mehr Kontakt haben als früher!“, und blieb bei ihrem Entschluss. Ein Käufer für das Haus war bald gefunden. Nun kam der schwierigste Teil, nämlich die Entscheidung, was sie von all dem, was sich im Lauf der Jahre angesammelt hatte, mit in die neue Wohnung nehmen sollte. Auch da half ihr die Freundin. Nur was seniorengerecht war, und das waren weder die zu niedrigen Wohnzimmeressel, noch das alte Bett und schon gar nicht der „Kronleuchter“, der noch nie genügend Licht gegeben hatte, um auch am Abend ein Buch lesen zu können. Frau Rosina sah plötzlich alles viel praktischer.

„Wozu braucht man alle diese Dinge, die man nur abstauben muss? In meiner neuen Wohnung habe ich nicht mehr halb so viele Sachen wie in der alten, und doch fehlt mir nichts“. Dafür hat sie jetzt mehr Zeit für die Zeitung und der Mittwoch- und der Samstagvormittag sind sowieso für den ausgedehnten Marktbesuch reserviert.

„Und eine kleine Lebensversicherung habe ich auch schon“, schmunzelt sie. „Meine Zeitung habe ich immer am Vormittag schon ausgelesen und lege sie dann vor die Türe. Dort kann sie der junge Mann, der mit seiner Familie im selben Stock wohnt, mitnehmen, wenn er am Mittag von der Arbeit nach Hause kommt. Ja, und sollte sie einmal nicht dort liegen, so läutet er zuerst bei mir und ruft dann, wenn ich mich nicht melde,

bei meiner Tochter an.“ In ihre neue Wohnung hat sie keine alten Teppiche mehr mitgenommen, die immer eine Sturzgefahr bilden und im Gang hat sie vom Elektriker einen Bewegungsmelder installieren lassen, der bei Nacht automatisch das Licht einschaltet, wenn sie zum WC muss. „*Schließlich,*“ so meint sie, „*will ich ja nicht wegen einem Schenkelhalsbruch meine neue Wohnung noch mit einem Zimmer im Pflegeheim tauschen.*“

Frau Rosina hat das erreicht, was man sich von einer „seniorengerechten Wohnung“ wünschen kann:

Eine ruhige Wohngegend und die Busstation, die sie unabhängig macht, wenn es um den Weg zum Arzt, zur Apotheke, zum Einkaufen ins Zentrum oder auch zum Friedhofsbesuch geht. Dazu eine angepasste, helle Wohnung in der sie sich, eingebunden in die Hausgemeinschaft, auch sicher und nicht mehr alleine fühlt.

Natürlich braucht es Mut und reife Überlegung, wenn man seine Wohnung verkauft oder gegen eine kleinere tauscht, vielleicht auch mit einem der Kinder, dessen eigene Familie wächst, aber es kann wie oben geschil-

dert, auch Befreiung von einer Last sein und ein neues Lebensgefühl vermitteln.

Hätten Sie das gewusst?

Senioren legen viel Wert auf Sicherheit. Da dreht man den Schlüssel lieber zweimal um, als die Türe offen zu lassen. Da fühlt man sich im Straßenverkehr nicht mehr sicher und schränkt seine Spaziergänge ein. Aber, wo glauben Sie, lauern für die Senioren die größten Gefahren? Wir haben einen Blick in die Statistik des Landeskrankenhauses Feldkirch geworfen.

Dort mussten im Jahr 1999 über 2.400 Personen im Alter von 65 Jahren und mehr, nach einem Unfall behandelt werden. Rund 1800 dieser Seniorenunfälle (77%) sind auf Stürze im Haushaltsbereich zurückzuführen! Der gefährlichste Ort für die Senioren ist also nicht die Straße oder das „kriminelle Wohnviertel“ sondern der eigene Haushalt!

Stiegen und Teppiche sind die häufigsten Stolperfallen, ebenso das Ausrutschen auf dem Boden und in der Badewanne. Dabei könnten, wie uns Franz Rein von der Initiative „Sichere Gemeinde“ erklärt, mit einfachen Mitteln und wenig Aufwand diese Unfallgefahren um mehr als die Hälfte verringert werden.

So etwa durch das Entfernen der Teppiche aus dem Gehbereich oder zumindest das Unterlegen rutschfester Matten (was allerdings die Stolpergefahr nicht verringert), die Installation eines Bewegungsmelders am Ganglicht, der das Licht automatisch einschaltet wenn man den Gang betritt, Hausschuhe mit rutschfesten Sohlen, runde Handläufe, die gut umfasst werden können auf beiden Seiten der Stiege rutschfeste Gummimatten und praktische Haltegriffe bei der Badewanne und in der Dusche. Eigentlich kleine Dinge, die wertvolle Sicherheit geben – nicht nur unserer Frau Rosina – sondern auch Ihnen!



Seniorentreffpunkte

Kolpinghaus

jeweils Montag, 14.30 Uhr

- 09. Sept. Wir feiern Geburtstag mit den August und September-Geborenen.
- 16. Sept. Halbtagsausflug nach Brand.
- 23. Sept. Arthur Ploner zeigt uns Dias
- 30. Sept. Wir singen gemeinsam mit Reinold und Otto.

- 07. Okt. Modeschau
- 14. Okt. Geburtstagskinder im Oktober
- 21. Okt. Zum Erntedank fahren wir nach Hilzingen (Ganztagsausflug)
- 28. Okt. Dr. Hermann Anzenbacher spricht zum Thema: "Auch im Alter gesund bleiben."

- 04. Nov. Wir feiern Totengedenken für unsere Verstorbenen in der Kapelle Mühlebach.
- 11. Nov. "Ich ging den Jakobsweg zu Fuß" mit Frank Wehinger.
- 18. Nov. Geburtstagsfeier für die November-Geborenen.
- 25. Nov. Wir besichtigen die Firma Capo in Egg.

Pfarrheim Haselstauden

jeweils Dienstag, 14.30 Uhr

- 01. Okt. Wir freuen uns auf einen Singnachmittag.
- 08. Okt. Modenschau für die aktuelle Herbst- und Wintermode mit "Marchetti Moden."
- 15. Okt. Geburtstagsfeier für Oktober-Geborene mit Musik.
- 22. Okt. Nachmittagsausflug ins Oberland.
- 29. Okt. An Allerheiligen feiern wir Hl. Messe im Pfarrsaal und beten auch für unsere Verstorbenen.

- 05. Nov. Mit allen November-Geborenen feiern wir Geburtstag. Unsere Haselstauder "Bschütte Musik" begleitet uns musikalisch durch den Nachmittag.
- 12. Nov. Wir feiern unser alljährliches Martini-fest im "Alta Häs". Herr Gmeiner spielt auf zum Tanz.
- 19. Nov. Nachmittagsausflug in den Bregenzerwald.
- 26. Nov. Unterhaltsamer Nachmittag mit Musik.

Sonntag, 1.9.-15.9. und 15.-29.9.: Thermalbad „Therme Olimia“ in Slowenien

Samstag, 7.9.-21.9. und 21.9.-6.10 und 15.-29.12.:

Thermalbad Smarjeske Toplice in Slowenien

Dienstag, 17.9.-1.10.: Baden und Aktiv in Hammamet Süd (Tunesien)

Mittwoch, 18.9. vom 09.00-12.00 Uhr: Sprechtag über Pensionsangelegenheiten im Büro, Viehmarktstraße 3, 1. Stock

Sonntag, 15.9.-19.9.: Ausflug nach Kärnten/Friaul und Slowenien

Mittwoch, 25.9.-9.10.: Weinlesefest in Vodice (Dalmatien)

Mittwoch, 30.10.: Wandertag, Route Dornbirner Höhenweg bis Steinebach, Treffpunkt Cafe Ulmer in Haselstauden um 10.00 Uhr

Mittwoch, 11.-23.11.: Reise nach Südafrika

Montag, 25.11. – 14.00 Uhr: Preisjassen im Gasthof Schwanen

Montag, 16.12. – 14.00 Uhr: Weihnachtsfeier im Gasthof Schwanen

**Pensionisten-
verband
Dornbirn**

Seniorentreffpunkte

Pflegeheim Hatlerdorf

jeweils Montag, 14.30 Uhr

- 09. Sept. Geburtstagsfeier für alle im August und September-Geborenen.
- 16. Sept. Mundartgedichte von Frau Irma Fussenegger.
- 23. Sept. 4 Tagesausflug - Südtirol
- 30. Sept. Diavortrag

- 07. Okt. Geburtstagsfeier mit Zithermusik.
- 14. Okt. Modeschau der Firma Marchetti.
- 21. Okt. Halbtagsausflug nach Silbertal.
- 28. Okt. Vortrag von Dr. Denifl.

- 04. Nov. Seelenmesse für unsere Verstorbenen.
- 11. Nov. Geburtstagsfeier für die November-Geborenen.
- 18. Nov. Halbtagsausflug – Großdorf.
- 25. Nov. Wie pflege ich meine Zimmerpflanzen?

Pfarrheim Rohrbach

jeweils Montag, 14.30 Uhr

- 09. Sept. Wir beginnen unsere Seniorennachmittage.
- 16. Sept. Geburtstagsfeier für alle im August und September-Geborenen.
- 23. Sept. Halbtagsausflug ins Gartencenter Geringer Rankweil.
- 30. Sept. Diavortrag von Ria und Alfred.

- 07. Okt. Wir feiern Erntedank und Geburtstag mit allen im Oktober-Geborenen.
- 14. Okt. Tagesausflug
- 21. Okt. Arztvortrag.
- 28. Okt. Die Bregenzerwälder Mundartdichterin Maria Beer-Meusburger stellt uns ihr neuestes Buch vor.

- 04. Nov. Diavortrag von Elfi und Klaus Thaler.
- 11. Nov. Geburtstagsfeier mit schöner Musik von Bruno Gmeiner.
- 18. Nov. Wir machen einen Halbtagsausflug ins Oberland und verbinden ihn mit einer Betriebsbesichtigung.
- 25. Nov. Diavortrag von Helmut Lintner über die wunderschöne Insel Mainau.

Mittwoch, 28. August: Landeswandertag in Sulzberg

9. bis 13. September: Burgenlandfahrt – bereits ausgebucht

Mittwoch, 18. September: Rundfahrt über Bregenzerwald-Faschina-Grosswalsertal

Mittwoch, 25. September: Radsternfahrt nach Lustenau

Mittwoch, 2. Oktober: Wanderung zur Ruine Schellenberg

Mittwoch, 9. Oktober: Tagesfahrt nach Locarno-Ascona

Dienstag, 15. Oktober: Vortrag von Stadtarzt Dr. Perle über Altersdemenz

Mittwoch, 23. Oktober: Besichtigung der Mohrenbrauerei

Mittwoch, 6. November: Allerseelengedenken

Mittwoch, 13. November: Landespreisjassen

Mittwoch, 20. November: Lichtbildervortrag von Artur Ploner über „Erben der Einsamkeit – Bergbauernhöfe im Südtirol“

Mittwoch, 27. November: Mundart mit Heinz Rüb

Mittwoch, 18. Dezember: Adventfeier



**Dornbirner
Seniorenbund**

Anders – und doch nicht schlechter

Ralf Hämmerle

„Schaffa, schaffa, Hüsle bouo“ ist ein Leitsatz, den man den Alemannen gerne nachsagt. Gemeint ist damit einerseits die Tüchtigkeit, andererseits die heute vielzitierte „Nachhaltigkeit“ – das Denken an spätere Generationen. Der typische Dornbirner baute sein Haus für die Familie und damit auch für die „Ewigkeit“. Viele Nachkommen haben davon profitiert, indem sie in das elterliche Haus einziehen oder zumindest einen Anbau erstellen konnten. Eine übrigens nach wie vor beliebte Art der relativ kostengünstigen Wohnraumbeschaffung.

Die Zahl der Baubewilligungen für Zubauten ist zwar nicht mehr so groß wie früher. Von insgesamt 392 neuen Wohnungen im Jahr entfallen 27 auf Zu- und Umbauten. 194 neue Wohnungen wurden in Mehrfamilienwohnhäusern errichtet. 81 Wohnungen entfallen auf Ein- oder Zweifamilienwohnhäuser. 43 Wohnungen wurden in Reihensihanlagen gebaut – eine vor allem bei Jungfamilien beliebte Form kostengünstiger Bauweise.

Dass mehrere Generationen unter einem Dach wohnen, war lange Zeit die übliche Form. Die Vorteile und Synergien, die sich daraus ergaben - Kinderbetreuung, Pflegemöglichkeiten, etc. - waren für die ganze Familie eine wichtige

Grundlage. Heute gilt vielfach „ma sött vo dor Schwigrmuottor s'Kämme nid rücho seacho“. Die räumliche Distanz zwischen „Alt“ und „Jung“ hat wahrscheinlich emanzipatorische Hintergründe. Selbständig wird man dann, wenn man dem Rockzipfel der Eltern entsagt. Auf die Gesellschaft kommen durch diese Entwicklung höhere Aufwände zu. Die Kinder, die nicht zu Hause betreut werden können, benötigen Kindergartenplätze und für die älteren Mitbürger müssen Pflegeheime gebaut werden. Den Vorteilen der Individualisierung stehen diese Aufwände gegenüber. Ganz gleich, wie man darüber denkt – es ist so und wird sich auch nicht ändern lassen.

Früher wurde ein Haus mit Unterstützung der ganzen Familie, der Freunde und der Nachbarschaft errichtet – anders wäre ein solches Vorhaben gar nicht finanzierbar gewesen. Heute treten vielfach Bauunternehmen auf. Ersteres war günstig und förderte das Gemeinschaftsgefühl. Zweiteres ist bequem und für die stetig steigende Anzahl von Dornbirnern, die keinen handwerklichen Beruf ausüben, gar nicht anders machbar. Sie können auf den eigenhändig mit eigenem Holz gezimmerten Dachstuhl zwar nicht stolz sein, sie haben aber trotzdem ein Dach über dem Kopf.

Erfreulich war die in den vergangenen Jahren wiederentdeckte Liebe zur alten Bausubstanz. Viele alte Häuser wurden saniert und an die heutigen Bedürfnisse der Familien angepasst. Besondere Schmuckstücke werden von der Stadt immer wieder mit einer finanziellen Zuwendung aus dem Titel „Ortsbildpflege“ bedacht. Günstige Finanzierungsmöglichkeiten aus der Althausanierung sollen das Vorhaben erleichtern. So kann die von den Eltern unter großen Anstrengungen und vielfach auch Entbehrungen geschaffene Substanz weiter genutzt werden. Und dies ist mit Sicherheit der Wunsch eines Jeden, der für sich und seine Familie ein Haus errichtet oder errichten lässt.



Die Besiedlung von Dornbirn

Franz Kalb

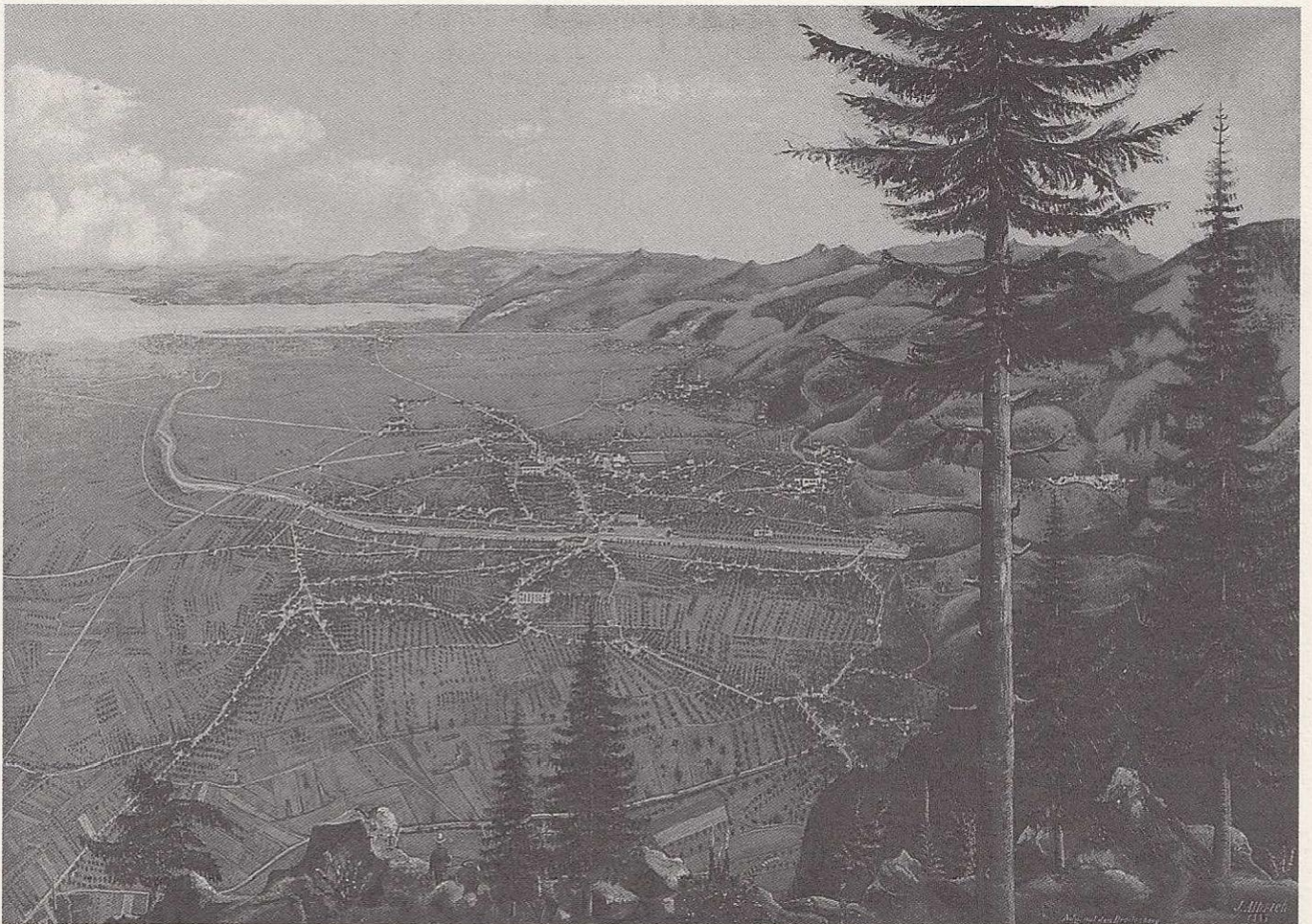
Im Juli 1684 musste der damalige Landammann Michael Danner aus besonderem Anlass wieder verkünden lassen, dass „in den großen Allgmain Felder und Erschen Niemand weder Haus noch Stadel zu bauen berechtigt“ sei. Die Baulustigen, meist spätere Söhne der „Landsmänner“ mussten Glück haben, wenn sie in den Parzellen am Bergrand Platz bekamen, denn der Berg selbst war damals eher überbevölkert. Für die Reichsten fand sich im Niederdorf (Markt) immer noch ein Platz. Als nach dem Loskauf von Ems dieser Flurzwang aufhörte, entstanden in rascher Folge Häuser an den bestehenden Straßen, vom Schwefel und von Kehlen bis ins Wallenmahd. Als unter Napoleon an allen Landstraßen schattenspendende Pappeln (Alber) gepflanzt werden mussten, genügten innerorts nur wenige Stück. Die Fel-

der beidseits der Ach blieben weiter unverbaut.

Nach dem sogenannten Bayerischen Kataster von 1808 bestand die Gemeinde Dornbirn aus einem Markt, 26 Dörfern, 26 Weilern und 5 Einöden. Es war also von einer einheitlichen Siedlung keine Spur. Dreimal darf man raten, wie zwischen den Dörfern und Weilern unterschieden wurde. Mit wenigen Ausnahmen hatten auch die neuen Häuser Wohn- und Wirtschaftstrakt unter einem Dach, war doch nach der Wald- und Riedteilung jeder Einheimische Grundbesitzer, bis das Gefälle zwischen reich und arm wieder krasser wurde.

Während wir die Häuserzahl aus früherer Zeit nur aus den Beschreibungen ableiten können, gibt es für 1826 den ersten Ortsplan, das

Blick vom Breitenberg, 1887. Ölgemälde von Josef Albrich, Orig. im Stadtmuseum Dornbirn



Rheinkartenwerk Negrellis, das sich allerdings nur auf das Tal, nicht aber auf den Berg erstreckt. Am Berg standen zur Zeit des Loskaufs von Ems (1771) mehr als ein Drittel aller Dornbirner Häuser. Trotz stetiger Neubauten wurde dieser Anteil immer geringer. Der Spruch „Lob do Berg und züch is Tal“ wurde oft so wörtlich genommen, dass manchmal einer mit samt dem Haus in die bequemere Ebene gezogen ist. Heutzutage sind die Berger vielfach nicht mehr Landwirte auf der eigenen Scholle und der Berg wird als Wohngegend sehr geschätzt. So zählt z.B. Heilenberg statt einst 5 Bauernhäusern jetzt über 50 Nummern. In Kehlegg sind es statt einstens 30 oder 40 jetzt über 100. Es wird dort eine Straßennummerierung notwendig, wie sie seit 1879 im Tal eingeführt ist.

Es leuchtet ein, dass die Bautätigkeit stets eng mit der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation gekoppelt war. Wirtschaftskrisen, Seuchen und besonders die Kriege waren Bremsen des Wachstums. Die Verdienstmöglichkeiten und die Zuwanderung waren stets Gradmesser für die Bautätigkeit. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde vielfach das Bauernhaus durch Wohngebäude mit verkleinertem Stadel oder „Schopf“ für Nebelndwirtschaft, Holzlege oder Wagenremise ersetzt. Später wurden bekanntlich auch viele Städel für andere Zwecke umgebaut.

Der 1838 geborene Chronist Josef Albrich hat am Breitenberg ein Bild gemalt, das noch immer die alten Dörfer und die Verbindungsstraßen als verbaut erkennen lässt. Die Felder sind wie schon auf dem Stich des Gesellenbriefs um 1800 Wiesen, Baumgärten oder Äcker. Um die vorletzte Jahrhundertwende hat die Gemeinde einen Verbauungsplan aufgelegt. Es wurden neue, gerade Straßen geplant. In den entstehenden Rechtecken sollten Bauplätze mit großzügig bemessenem Gartengrund entstehen. Dazu wäre aber eine gemeindliche Regelung, zuvor wohl eine gesetzliche Basis, unverzichtbar gewesen. Die Interessensklüft zwischen den Grundeigentümern mit den schmalen, streifenartig verlaufenden Feldern und den Bauwerbern war zu



Stadtplan um 1905, Orig. im Stadtarchiv Dornbirn

groß. Wäre jener Plan verwirklicht, gäbe es sogar heutzutage weniger Verkehrsprobleme. Auch eine „Westtangente“ vom Schwefel zur Schweizerstraße war auf dem Papier. So wurden weiter alte Feldwege verbaut und Sackgassen geschaffen, die nicht nur für Feuerwehr und Rettung ein Schrecken sind.

Zu jener Zeit kamen neben den Fabrikantenvillen besonders im Zentrum Einfamilienhäuser auf, die von besser situierten Beamten, Lehrern, Prokuristen und Fabriksmeistern ohne jeden „Schopf“ geschaffen wurden. Weniger gut bezahlte Arbeitnehmer brauchten offensichtlich noch einen Nebenverdienst. In Kriegszeiten wurde dieser umso wertvoller. Neben dem sogenannten Heimatstil gab es schon vor dem Krieg die ersten Pyramiden- und Mansarddächer. Die ersteren waren ja im Zentrum schon 100 Jahre vorher in Mode.

Die Jahre zwischen den Weltkriegen gelten rückschauend als Notzeit, wenn es zuletzt auch

trügerische Hoffnungen gab. Da wundert man sich doch über 450 Neubauten. Das hängt wohl mit der öffentlich geförderten Siedlungstätigkeit, wie in Rüttenersch, Steinat, der Birkenwiese und dem Forach zusammen. Stadt und Firmen bauten auch einige größere Wohnhäuser. Auch die Bausparkassen, vorab Wüstenrot, finanzierten manches Eigenheim. Die Mechanisierung des Gewerbes zwang oftmals zum Auszug aus dem Bauernhaus und zur Errichtung rationell eingeteilter Werkstätten. Im Krieg entstanden dann die Häuser für die Südtiroler Umsiedler im Schoren, Salach und Fischbach.

Den steilsten Anstieg der Bautenkurve brachten die Jahre ab der Jahrhundertmitte. Entgegen der Einschätzung entstanden zunächst recht schnell und wieder wenig planvoll die Wohnviertel Rohrbach und Schoren. Der noch billige Baugrund und die technisch verbesserte Fundierung führten zur Ausnützung von weniger günstigen, ja als unbrauchbar gegoltener Flächen. Auch das Sinken des Grundwasserspiegels begünstigte die Verbauung im Ried. Aber auch rund um Haselstauden, sowie zwischen Hatlerdorf und Mühlebach entstanden viele neue Bauten. Daneben wurden auch die Zentren mehr und mehr verdichtet, es entstanden Wohnblocks und Hochhäuser. Dieser Trend muss weitergehen, wenn die Erschließungskosten nicht weiter ausufern sollen. Wer hätte früher geglaubt, dass auch Fabriken zu Wohnungen umfunktioniert werden? Der Arbeitnehmer von heute braucht oft nur noch einen kleinen Computer.

Aus vielen Dörfern und Weilern (und nicht nur aus 4) ist Dornbirn zu einer prächtigen Stadt zusammengewachsen. Von nachgewiesenen 220 Häusern anno 1330 hat sich die heutige Stadtgemeinde bis zum Loskauf von Ems auf 1000 Gebäude und bis zum heutigen Tag auf 10.000 vergrößert. Die Stadt ist nicht nur durch die exzellente Lage, sondern auch durch die goldene Mitte zwischen persönlicher Freiheit und überlegter Lenkung zum unverwechselbaren Juwel geworden.

Hausbau vor 40 Jahren

Bruno Amann

Jede Generation hat ihre eigene Methode, wie man zu einem Eigenheim kommt. Während früher mehrere Generationen nötig waren, um zu einem eigenen Haus zu kommen, ist es heute üblich, das Eigenheim komplett fertig zu stellen. Die dazu notwendigen Kredite werden von den Banken selbstverständlich zur Verfügung gestellt. Der Rückzahlungsmodus wird auf Jahre hinaus vereinbart. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute man nur soviel, als Ersparnes vorhanden war. Man wollte möglichst wenig Risiko eingehen. Der weitere Ausbau wurde auf später verschoben, wenn weitere Mittel zur Verfügung standen. Infolgedessen wurden viele Entbehrungen im täglichen Leben in Kauf genommen.

Aus den Jahren 1961/62 folgt hier ein Beispiel mit Schilling genauer Abrechnung für die Erstellung eines Eigenheimes, ohne die Kosten des Bauplatzes.

Erstellung eines Hauses mit Fertigstellung von 3 Zimmern

Rest im Rohbau, unverputzt, Installationen vollständig (Angaben in ÖS)

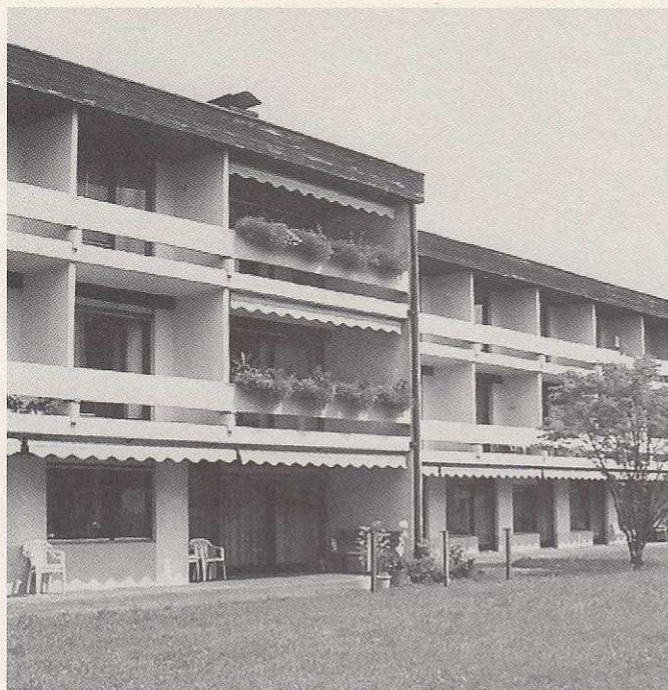
Planung und Baustelleneintr.	10.674,90
Maurerarb. – Troll und Eigenl.	82.427,97
Zimmermann inkl. Holzböden	9.393,14
Spenglerarbeiten	1.680,28
Dachdeckerarbeiten	8.354,77
Erdarbeiten	4.440,00
Schlosserarbeiten	2.860,00
Fliesenleger – Schertler	4.343,00
Verputzarbeiten – Gubert	7.845,80
Sanitäre Instal. und Heizung	34.673,00
Elektroinstallationen	10.993,30
Bautischlerarbeiten	25.683,00
Malerarbeiten	5.790,10
Sonstiges (Markise etc.)	5.665,00

Gesamt **ÖS 214.824,26**

Neues Konzept fürs Altersheim

Elisabeth Fink

Das Altersheim Höchststraße wird in den kommenden Jahren umgebaut. Ein Teil des Hauses wird abgerissen werden. Es wird am selben Ort einen Neubau geben. Der achseiti-ge Teil ist derart sanierungsbedürftig, dass er nicht einmal mehr Rohbauwert hat. Der Archi-tekten-Wettbewerb für den Bau ist im Gange. Man darf gespannt sein, was die Damen und Herren Architekten für Lösungen bieten wer-den. Eine große Herausforderung an die Teil-nehmer: es geht nicht nur darum, eine archi-tektonisch ansprechende Lösung zu finden, die in den Bezirk passt, sondern ebenso zu berück-sichtigen, dass eine möglichst hohe Pflege- und Wohnqualität erreicht werden kann und die betriebswirtschaftlichen Folgekosten mög-lichst gering sind.



Wir wünschen uns ein Heim, das verstärkt auf die Bedürfnisse pflegebedürftiger, verwirrter al-ter Menschen im Rahmen einer möglichst nor-mal gestalteten Wohnsituation eingeht. Lange Gänge, die mehr Krankenhaus- als Wohnungs-atmosphäre vermitteln, sowie Doppelzimmer ohne Nasszellen sollten der Vergangenheit an-gehören.

Die Erkenntnisse der neuesten Pflegeforschun-gen gehen in die Richtung, Pflegeheime in mehrere Wohngruppen zu gliedern, die ein normales Leben innerhalb einer überschauba-ren Gemeinschaft ermöglichen. Pro Wohn-gruppe gibt es jeweils einen eigenen Gemein-schaftsbereich mit Wohnzimmer, Esszimmer und Teeküche. Die Wohngemeinschaften sind durch einen zentralen Pflegestützpunkt mitein-ander verbunden. Ein Heim also, das aus meh-neren Wohngruppen besteht, die räumlich durch Pflegestützpunkte miteinander verbun-den sind, aber gleichzeitig fast autonom ge-führt werden können. In einer derartigen Form kann bei entsprechender Raum- und Farbge-staltung eine hohe Lebens- und Wohnqualität erreicht werden, sie ermöglicht ebenso eine hohe Pflegequalität und entspricht zudem be-triebswirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Für jedes Heim ist es wichtig, dass es ein offe-nes Haus ist, ein Haus der Begegnung. Schön ist, wenn sich dort junge und alte Menschen treffen. Dies kann man dadurch fördern, dass man zusätzliche Einrichtungen, wie z.B. einen Vortragssaal oder Räume für andere Institutio-nen, wie z.B. den Krankenpflegeverein, Tages-betreuung oder andere soziale Organisationen vorsieht.

Wir wünschen uns, dass es gelingt, das wun-derschöne Gelände an der Ache so zu nützen, dass die Wohnqualität noch durch einen reiz-vollen Garten erhöht werden kann. Wir hoffen, dass es einen Garten gibt, in dem verwirrte Menschen ihrem Bewegungsdrang nachgeben können und geschickt angelegte Hecken natürliche Barrieren bilden, die Schutz bieten und Weglaufen verhindern.

Es soll ein Heim sein, in dem sich Bewohnerin-nen und Bewohner, Mitarbeiterinnen und Mit-arbeiter, Besucherinnen und Besucher gleicher-maßen wohl fühlen.

Der Stadtbusfahrer

„Zählen, zahlen, fahren“ heisst der neueste Slogan des Vorarlberger Verkehrsverbundes. Mit diesem Werbespruch soll der Bevölkerung die Einfachheit des neuen Tarifsystems schmackhaft gemacht werden. Mag sein, dass es für einige übersichtlicher und einfacher wurde, für die große Zahl der älteren Menschen trifft dies aber sicherlich nicht zu. Sie sind vermehrt auf die Hilfe der Busfahrer angewiesen, wenn sie über Dornbirn hinaus den Landbus oder andere öffentlichen Verkehrsmittel benutzen wollen. Denn bei falscher Einschätzung der „Dominos“, „Regios“ usw. könnte es bei einer Kontrolle unangenehm werden. Die Verteuerung bzw. Gleichstellung mit dem Erwachsenentarif trifft die meisten Senioren – Frauen wie Männer – sehr hart. Eine Verdoppelung der Gebühren wurde im Vorfeld in den Medien nie gehört. Eine Ausnahme bilden jene Senioren, die sich eine Vorteilscard bei der Bundesbahn erwerben. Sie kostet derzeit jährlich 25,40 Euro. Dazu kommen womöglich noch die Kosten für notwendige Lichtbilder. Diese Vorteilscard ist für jene interessant, die öfter öffentliche Verkehrsmittel in Anspruch nehmen. Für jene Senioren, die nur gelegentlich mit Bus oder Bahn unterwegs sind, dürfte sich die Vorteilscard nicht rechnen. Schon länger gibt es Untersuchungen, die nachweisen, dass Beweglichkeit im Alter, Mobilität, Interesse haben, neue Kontakte knüpfen und auch pflegen, besonders wichtig sind. Eigenständigkeit bewahren, um dadurch Pflegebedürftigkeit hinauszuschieben oder ganz zu verhindern, ist ja ein großes Ziel aller Altersforscher und Mediziner. Mit dieser Neuregelung der Tarife werden wichtige Anreize

ignoriert, zumal die Renten in den kommenden Jahren immer mehr an Wert verlieren werden. Kürzlich hat mir ein verärgelter Senior gesagt, dass er in Zukunft wieder mehr mit dem eigenen Auto unterwegs sein werde. Wenn das mehrere tun würden oder wenn sie überhaupt zu Hause blieben, wäre das sicherlich nicht im Sinne obiger Studie. Auch für unsere älteren Mitbürger sind Impulse notwendig und Anreize wichtig, damit sie ihr Leben immer wieder neu in die Hand nehmen. Der Alltag schaut vielfach leider anders aus. Ich bin schon ein wenig enttäuscht.

Ihr Stadtbusfahrer



Dornbirner Straßennamen

Albert Bohle

An die in der letzten Nummer der Stubat besprochenen **Mähler** schlossen sich die Nassgebiete der **Rieder** an.

Das **Ried** war bis vor etwa 500 Jahren weitgehend herrenloses Niemandsland, das im großen und ganzen nur jagdlich genutzt wurde. Erst die Verwendung von Streue im Stall und zur Erzeugung wertvollen Mistes im Zuge der Entwicklung der Viehwirtschaft vermehrte die Bedeutung der Streurieder, die aber bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert im Gemeindebesitz blieben.

Die **Riedgasse**, Dornbirns alte Hauptstraße nach Norden führte zwar in die Schwefelmähler und damit ins Ried. Noch vor gut 100 Jahren hieß sie aber wohl wegen des häufigen Viehaustriebes zum „Platzer“ und zum „Riedgässler“ Brunnen „Rindergasse“. Bei den anderen „Riedstraßen“ handelt es sich dagegen durchwegs um kleine Wohnwege abseits der alten Siedlungskerne.

Amselried: südliche Seitenstraße der Rohrbacherstraße unterhalb der Rohrbacher Kirche

Bachried: Seitengasse des „Bachmähle“ im Wallenmahd

Heimried: südlicher Seitenweg der Lustenauerstraße oberhalb der Fachhochschule

Oberried: Seitenweg der Rossmählerstraße, parallel zum **Riedweg**, östlich der Fachhochschule. Um eine ähnlich kleine Wohnstraße handelt es sich auch beim

Riedweiler, der im Gebiet der Erlöse vom Feldgraben abzweigt.

Riedbrunnenstraße: Sie zweigt wenige hundert Meter jenseits der Bahnlinie von den „Langen Mähdern“ ab.



Unsere Leser kommen zu Wort:

zu: *Birkenwiese*

Bau der Siedlung nicht in den Zwanziger Jahren; da stand nur ein Hühnerstall. In den Dreißiger Jahren (1934-1935) wurde die Siedlung gebaut. Vor dem Bau der Sportanlage war die Gegend eine Wiese mit lauter Birken, deswegen Birkenwiese.

Und der Name Dreiangel war eine Wiese mit einem Dreieck (Häoscht an Dreiangl idr Hoso?).

zu: *Schoren*

Schoren-Gutshof Schorenhof – Gemeindehof
Das einzige Haus in der Schoren-Wiese waren die Kalbs (die Kinder sind die Kalbs-Buben im Werkhof).

Diese Zuschrift erreichte uns leider ohne Namen und Anschrift.

Stubat-Rätsel

Gar nicht so einfach war die Lösung des Rätsels in der vergangenen Ausgabe der Stubat. Wir wollten von Ihnen wissen, wo sich das Bildstöckchen, das unserer Fotografin vor die Linse „gehüpft“ ist und das von der Landsmannschaft der Kärntner vor mehr als 20 Jahren errichtet wurde, befindet. Die richtige Lösung: im Kulturhauspark.

Unter den Einsendungen haben wir drei Gewinner gezogen. Der Hauptpreis ist wieder ein vom Stadtarchiv zur Verfügung gestelltes Exemplar der neuen Stadtgeschichte. Auf mehr als 800 Seiten ist in diesem dreibändigen Werk (zwei Textbände, ein Bildband) die Geschichte Dornbirns neu aufgearbeitet worden. Die Stadtgeschichte ist im Buchhandel zum Preis von 109,- Euro erhältlich.

Die Gewinner:

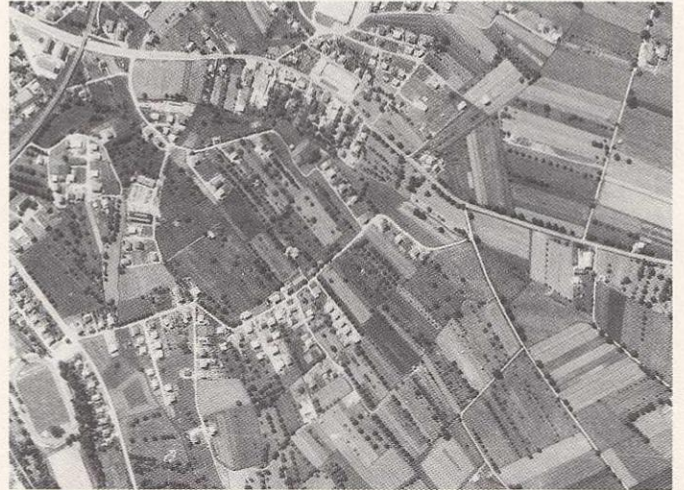
1. Preis **Margot Ploner**,
Riedgasse in Dornbirn
2. Preis **Isabelle Häusle**,
Höchsterstraße in Dornbirn
3. Preis **Helene Mäser**, Tugstein in Dornbirn

Die Preise werden in den kommenden Tagen per Post zugeschickt.

Neues Rätsel

Diese Luftaufnahme aus dem Jahr 1965 zeigt einen Teil des Dornbirner Stadtgebietes, der erst in den folgenden Jahrzehnten dicht besiedelt wurde, und ist heute der 6. Dornbirner Stadtbezirk.

Wenn's leichter werden soll: Im Eck links unten ist eine der in dieser Ausgabe beschriebenen und auf der Titelseite abgebildeten Siedlung. Wie heißt dieser Stadtbezirk?



Ihre Antworten richten Sie bitte bis 20. Oktober an unsere Adresse. Selbstverständlich können Sie eine Antwortkarte auch direkt im Rathaus abgeben.

Amt der Stadt Dornbirn
"Stubat"
Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn

Ulrike Wendler, geb. Rhomberg aus der Juchen (jetziger Wohnort: Reutlingen)

Sehr geehrte, liebe Herausgeber der „Stubat“! Als ich vor einigen Tagen die „Stubat“ in meinem Briefkasten fand, war ich sehr froh und auch ein bisschen gerührt über den wunderschönen Gruß aus meiner alten Heimat. Eine Mitschülerin, die weiß, wieviel mir die schönen Erinnerungen an die Kindheit und Jugend (bis 1953) in Dornbirn bedeuten, hat mir durch Sie diese Freude gemacht.

Ich danke Ihnen ganz herzlich und schwelge mit Ihrer Zeitung in alten und neuen Dornbirner-Zeiten.

Anton Gamper, Florastraße 41, Feldkirch

Ich möchte mich auf diesem Wege für die Zusage der „Stubat“ recht herzlich bedanken. Ich warte und freue mich auf jedes Vierteljahr, bis sie wieder kommt.

Ebenfalls möchte ich mich bei meinem Bruder Norbert Gamper, Lustenauerstraße 76 sehr bedanken. Er hat es in die Wege geleitet, dass ich die Zeitung „Stubat“ bekomme. Ein großes Vergelt's Gott ihm und der Redaktion.

Was geschah...



Die beim Brand in Ebnitz am 30.6.1927 heruntergest. Glocken
by Felix Heim Dornbirn

Vor 100 Jahren

Anlässlich der Automobilfernfahrt Paris-Wien fuhren am 28. Juni 98 Fahrer durch Dornbirn. Bei der rund 15-minütigen Fahrt durch die Stadt mußte jedem Rennwagen ein Radfahrer vom Schwefel bis ins Wallenmahd vorausfahren, um sein Tempo zu neutralisieren.

Vor 75 Jahren

In der Nacht vom 30. Juni brannten im Ebnitz Kirche, Schule, Pfarrhof, Wirtschaftsgebäude und die Säge ab. Einem Schaden von 150.000 Schweizer Franken standen Versicherungen von rund 35.000 Franken gegenüber. In Dornbirn wurden Spenden gesammelt.

Am 14. August fand in Hatlerdorf eine Pfarrerversammlung statt. Der neue Pfarrer, Anton Mayer, wurde am 2. Oktober feierlich eingesetzt.

Vor 50 Jahren

Der „Weltbund der Österreicher im Ausland“ wurde in Dornbirn gegründet. Anlass war eine Tagung der Auslandsösterreicher unter der Leitung von Außenminister Dr. Karl Gruber.

Eine Bitte an die Leser der Stubat:

Wir sind bemüht, dass die Bezieherliste der Seniorenzeitung „Stubat“ möglichst auf dem neuesten Stand ist. Es erreichen uns relativ wenig Abbestellungen, bedingt durch Umzug oder Ableben des Adressaten. Da die Portokosten nicht unerheblich sind bitten wir um schriftliche oder tel. Mitteilung (Tel. 0 55 72/306-31 01) einer allfälligen Adressenänderung.

Wir bitten um Verständnis und bedanken uns herzlich – Das „Stubat“-Redaktionsteam